

Überwachung des Flußverkehrs auf der Mosel um die Mitte des 2. Jahrh. vor Chr., man befließigt sich derselben Festungsbaumethoden und tieft, wie in Bundenbach, die Pfostengruben für den Hausbau in den anstehenden Schieferfels ein. Beide Burgen, Bundenbach und Erden, werden um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts aufgegeben.

Die dritte mit Erwerbslosen durchgeführte Burggrabung auf einem langgestreckten Bergrücken nördlich Prüm führt uns in ältere Zeit zurück, in jene Zeit, in der die meisten moselländischen Höhenburgen der Hunsrück-Eifel-Kultur erbaut wurden wie Preist, Befort, Allenbach, Kordel, Kirnsulzbach und andere. Ihre Bauart wird durch breite Pfostenschlitze in Trockenmauerwerk gekennzeichnet. Ist auch der Erhaltungszustand des Burgrings von Prüm durch Steingräbereien der letzten Jahrhunderte bedauernswert schlecht, so konnten doch an den wenigen, unberührten Stellen Typ und Alter dieser Anlage zweifelsfrei geklärt werden. Auf Wunsch örtlicher Stellen ist ein kleiner Abschnitt der Ringbefestigung an der Westseite des Walles modellhaft, d. h. nicht in voller Größe, jedoch in alter Bauweise wiederhergestellt worden.

Reinhard Schindler

Seviri Augustales in Trier

Die städtischen Magistrate des Römischen Reiches waren ganz anders gestellt wie die städtischen Beamten in der Moderne. Sie erhielten nicht etwa Gehalt von der Gemeinde, sie hatten im Gegenteil die Pflicht, ihr Vermögen in den Dienst der Stadt zu stellen. Daher wählte man wohlhabende Bürger, die dieser Pflicht nachzukommen leicht in der Lage waren. So veranstalteten diese Beamten Spiele und Speisungen, sie erbauten Tempel und öffentliche Bauten, die ihren Heimatort verschönerten.

Nun gab es in jeder Stadt Geschäftsleute und Handwerker mit erheblichem Reichtum, die aber aus verschiedenen Gründen nicht in Rat und Verwaltung der Stadt gewählt werden konnten. Vor allem waren es die freigelassenen Sklaven, die noch nicht im Vollbesitz der bürgerlichen Ehrenrechte waren; gerade sie waren bisweilen schwerreich geworden und hatten zudem einen erheblichen Repräsentationsdrang, um ihre Herkunft vergessen zu machen. Für solche Leute wurde unter Kaiser Augustus eine Institution geschaffen, deren offizielle Aufgabe es war, den Kaiser kultisch zu verehren. Es sind die „sechs Männer für den Kaiserkult“, die Seviri Augustales; auf Inschriften ist die Sechs in Zahlen geschrieben: IIIIIviri Augustales. Sie hatten das Recht, Insignien und Tracht hoher Beamten zu führen und eben von ihrem Vermögen nach Kräften der Gemeinde zu spendieren.

Solche Seviri Augustales sind auch für Trier bezeugt. Grabmäler von ihnen sind in Trier und unter den Neumagener Denkmälern vertreten. Neumagen war damals nicht Stadt und kann daher nicht Sitz eines solchen Kollegiums gewesen



Abb. 1: Inschriftrest aus Trier

sein; wenn dessen Mitglieder aber dort zahlreicher erscheinen als in Trier, bestätigt sich die Vermutung, daß die sog. Neumagener Grabmäler in Trier gestanden haben, bevor sie als Baumaterial moselabwärts geflößt wurden. Zwei Seviri Augustales stellten eine Götterweihung bei Piesport-Niederremmel auf, ein weiterer erbaute 232 n. Chr. in einem Heiligtum bei Wasserbillig „einen Tempel mit allen Skulpturen und Ornamenten“ und obendrein „die Herbergen für die kultischen Feiern“.

Nach dieser langen Einführung kommen wir auf einen Sandsteinbrocken von 43 x 38 cm zu sprechen, der schon 1923 in Trier, Ecke Hettner- und Hermesstraße, gefunden wurde (Inv. 23,27). Er trägt die Reste einer Inschrift, die freilich auf allen vier Seiten abgebrochen ist. Diese jämmerlich schlechte Erhaltung ist der Grund, daß der Stein seither im Museumsdepot liegt, ohne je auch nur einer Erwähnung gewürdigt worden zu sein. Aber jeder Kundige weiß, wie gute ‚Ausgrabungen‘ man in den Museen selbst machen kann. Ein typisches Beispiel wurde schon im letzten Band dieser Zeitschrift, S. 159 ff., angezeigt. (Inzwischen steht fest, daß diese mittelalterliche Inschrift im Bereich von St. Maximin bei Abbrucharbeiten zwischen 1912 und 1915 herauskam.)

Auch der vorliegende Inschriftstein gehört zu den lohnenden Ausgrabungen: In der dritten Zeile fallen die unverkennbaren Reste von IIIII vir Augustalis ins Auge, in der Zeile darunter war der Beruf angegeben: Negotiator, daß heißt Großhändler. Leider ist der Name in der zweiten Zeile nicht sicher zu ergänzen, und die letzte ist vollends schwer zu deuten. Ganz oben aber stehen wir wieder auf sicherem Grund, man erkennt die Reste von einem einsamen M: hier stand ursprünglich D(is) M(anibus), die Widmung an die „göttlichen Geister der Verstorbenen“. So beginnen im 2. und 3. Jahrh. fast alle Grabsteine, damit haben wir Gewißheit über die Bestimmung der Inschrift.

Mit was der Kaufmann handelte — etwa mit Tuch oder Wein, wie so viele heimischen Geschäftsleute —, wird der Stein wohl nie mehr verraten. Auch die immer wieder auftretende Frage, ob die Händler gleichzeitig Produzenten waren, bleibt unbeantwortet. Jedenfalls aber haben wir nicht nur von einem weiteren Mitglied des Sechsmänner-Kollegiums für den Kaiserkult Kenntnis erhalten, wir erfahren darüber hinaus, daß der Reichtum, den das Amt voraussetzt, seiner Tätigkeit als Kaufmann entstammte. So sehr wir das in anderen Fällen vermuten konnten, hier haben wir für Trier zum ersten Mal den Beweis.

Wolfgang Binsfeld

Ein silberner Löffel aus Trier - St. Irminen

Bei Ausgrabungsarbeiten im Bereich von St. Irminen — Bürgerhospital, die im Rahmen der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen des Jahres 1975/76 durchgeführt werden konnten, wurden ausgedehnte Flächen des Gartengeländes untersucht, in denen größere Bauvorhaben geplant oder bereits begonnen worden sind. Teile eines privaten Wohngebietes, das eine relativ kleinteilige und dichte Bebauung vom frühen 1. Jahrhundert n. Chr. bis in das 4. Jahrhundert n. Chr. aufweist, wurden freigelegt. Zur Versorgung mit Trinkwasser der römischen Bewohner dieses nahe der Mosel gelegenen Wohnquartiers waren mehrere Brunnen angelegt worden, die entweder als einfache Schächte bis zum Grundwasserspiegel hinabgeteuft und mit Bohlen und Balken ausgekleidet, oder aber mit einem gemauerten Mantel versehen, über längere Zeit in Benutzung waren. Durch kriegerische Zerstörung oder Änderung der Bebauung und der Besitzverhältnisse bedingt, wurden derartige Brunnen aufgegeben und als Abraum- und Müllschächte benutzt.

In einem solchen Brunnen wurde der hier abgebildete Löffel gefunden, der 9,8 cm lang und 2,7 cm breit ist, massiv aus Silber besteht und 26 g wiegt (Abb. 1).

An die leicht spitzovale, eingetieft Löffelplatte ist der lange Stiel oder Griff mit einer breiten, senkrecht stehenden Spirale (Volute) angefügt, die aus dem im Querschnitt eckigen Stabprofil allmählich in eine runde Form des Griffes übergeht, die durch scharfkantige Kehlen und Wülste gegliedert ist. Ein spitz auslaufender Dorn in der Verlängerung des Griffstückes ist abgebrochen und fehlt. Dieses Ende diente zum Aufspießen von Fleischstücken und festeren Speisen, während der Löffel selbst zum Einnehmen von Flüssigkeiten (Suppen, Saucen, Pasten) benutzt wurde.

Im Gegensatz zu herkömmlichen Löffeln, die aus Holz, Knochen-Bein, Bronze, Stein und Ton gefertigt sein können, ist das edlere Material Silber (vereinzelt auch Gold) zunächst einmal Hinweis für eine höhere Lebenskultur und auch einen gewissen Wohlstand seines früheren Besitzers. So ist denn zusätzlich auch die Löffelhöhhlung mit einem Pflanzenmotiv verziert, das sich wie ein Palmettenakroter aufbaut und als eingetieftes Relief erscheint, ursprünglich aber mit einer Metall-Legierung ausgefüllt war, die den Dekor als schwärzliche Zeichnung auf dem Silbergrund absetzte (Niello). Der Rand wird von dicht nebeneinander eingepunzten Dreiecken gesäumt, die ebenfalls mit Niello ausgelegt waren. Diese Form des Löffels, lateinisch *ligula* genannt, ist für das 3. und 4. Jahrh. n. Chr. charakteristisch.